

Schack, Herbert

Article

Wesen und Ursprung der Wirtschafts- und Sozialphilosophie

Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft

Provided in Cooperation with:

Duncker & Humblot, Berlin

Suggested Citation: Schack, Herbert (1962) : Wesen und Ursprung der Wirtschafts- und Sozialphilosophie, Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, ISSN 1619-6244, Duncker & Humblot, Berlin, Vol. 82, Iss. 5, pp. 513-536, <https://doi.org/10.3790/schm.82.5.513>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/291002>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Wesen und Ursprung der Wirtschafts- und Sozialphilosophie*

Von

Herbert Schack-Berlin

Inhaltsverzeichnis: I. Der Sinn und Zweck der Wirtschafts- und Sozialphilosophie: 1. Was heißt „Philosophieren“? S. 1. — 2. Warum Wirtschafts- und Sozialphilosophie? S. 3. — II. Die Wege zur Wirtschafts- und Sozialphilosophie: 1. Die „Geburt des Gewissens“ S. 6 — 2. Der Weg der Vernunft S. 9. — 3. Der Weg des Verstandes S. 16.

I. Der Sinn und Zweck der Wirtschafts- und Sozialphilosophie

1. Was heißt „Philosophieren“?

Philosophieren heißt mit sich selbst und Mitdenkenden über etwas im Ganzen und Wesentlichen klar werden wollen. „Ein Philosophus ruhet nicht, er habe denn das Zentrum eines Dinges“ (Jakob Böhme). Der Trieb zu fragen, zu forschen, den Dingen auf den Grund zu gehen, ist jedem denkenden Menschen eigen. Schon der erwachende kindliche Geist bezeugt sich durch die Unruhe der Wißbegierde. Platon sprach von dem Eros, der tiefen Leidenschaft, die den suchenden Geist von Stufe zu Stufe der Erkenntnis treibe, von der „Liebe zur Weisheit“ („philosophia“). Diese ist mehr als ein Wissen, wie es in bezug auf dieses und jenes von diesem oder jenem Gesichtspunkt aus erworben wird. Philosophisches Denken zielt auf ein Wesenswissen, auf ein Wissen um wesentliches Sein, wesentlichen Wert und wesentliche Geltung.

Suchen wir etwas im Ganzen und Wesentlichen zu begreifen, so gebrauchen wir das Wort „überhaupt“; allerdings nicht im Sinne der Steigerung und der Verallgemeinerung, wie bei „überhaupt großartig“ bzw. „die Leute überhaupt“. Ein Beispiel diene der Veran-

* Dieser Aufsatz ist der etwas veränderte Vorabdruck der Einleitung und des ersten Kapitels meines demnächst im Verlage Duncker & Humblot erscheinenden Buches „Wirtschaftsleben und Wirtschaftsgestaltung. Die Grundlagen der Wirtschafts- und Sozialphilosophie“.

schaulichung des Gemeinten: Es gibt viele lebende und tote Sprachen. Die Sprachwissenschaft interessiert sich für ihre Geschichte, ihre Verbreitung, ihr Lautgefüge, ihren grammatikalischen Aufbau usw. Der Philosoph aber fragt: Was ist die Sprache eigentlich? Was ist sie wesentlich? Was ist Sprache überhaupt?

Das Wort „überhaupt“ hat hier den Sinn des Umgreifenden, das Haupt Übergreifenden und so das Ganze zugleich Durchgreifenden. Das geistige Auge geht gleichsam durch die einzelnen individuellen Lautgebilde bzw. Ausdrucksformen hindurch, ihr Gestaltungsprinzip suchend, jenes wesenhafte Etwas, wodurch eine Sprache erst zur Sprache wird und als solche nur begriffen werden kann. Wir könnten hier in übertragenem Sinne von Herz und Seele der Erscheinungen oder, nach dem Vorgange Platons, von ihrem Eidos, ihrer Idee, sprechen. Da es sich bei solchem Wesensverständnis um ein transzendere, ein Überschreiten des Gegebenen, des Äußeren und Äußerlichen, des empirisch, erfahrungsgemäß Aufweisbaren handelt, können wir das wesentlich Bedingende mit Kant auch „transzendental“ nennen.

Das philosophische Interesse kann sich auf letzte Fragen richten, wie solche nach dem Wesen des Daseins, der Wirklichkeit, des Lebens und der Lebensgestaltung, des Denkens und Erkennens, des zweckmäßigen und sinnvollen Handelns. Die solchem Fragen und Forschen entspringenden, methodisch und systematisch erarbeiteten allgemeinsten Erkenntnisse und Einsichten bilden den Komplex der „reinen Philosophie“, der Logik und Erkenntnistheorie, der Ontologie bzw. Metaphysik, der Ethik und Ästhetik. Andererseits aber kann sich das philosophische Interesse auch auf ganz konkrete Gegebenheiten, Dinge, Vorgänge, Verhältnisse beziehen.

Ein Vorgang, der sich alle Tage wiederholt und sich somit gleichsam von selbst versteht, kann plötzlich als fragwürdig, als einer Frage würdig erscheinen, etwa dann, wenn wir infolge eines bestimmten Ereignisses sehen, was alles dadurch bedingt gewesen ist oder seinen Sinn erhalten hat. Das Recht des Staatsbürgers in einem freiheitlichen Gemeinwesen, sich nach allen möglichen Richtungen äußern und betätigen zu können, mag diesem mit der Zeit als ein selbstverständliches, ja nicht sonderlich beachtenswertes Gut erscheinen. Wenn aber Ereignisse eintreten, die der persönlichen Freiheit ein Ende machen, wird das ehemals für so selbstverständlich gehaltene Recht erst als ein Wert, ja als ein menschlicher Grundwert erkannt, ohne dessen Realisierung eine vernünftige Lebensgestaltung unmöglich ist.

Man staunt, wie rätselhaft, wie fragwürdig das Selbstverständlichste von der Welt wird, sowie nach seinem Wesen gefragt wird. In dem platonischen Dialog „Theätet“ sagt Sokrates, alles Philosophieren

hebe mit der Verwunderung an, daß etwas wesentlich anders sei, als es obenhin erscheine.

Alle Erscheinungen haben Perspektive, Hintergrund, müssen tief-sichtig betrachtet werden, wenn man sie in ihrem wesentlichen Sein und ihrer wesentlichen Bestimmung erfassen will.

Muß man sich im Sinne von *Sokrates-Platon* nicht wirklich wundern, daß z. B. ein so einfaches Ding wie ein Ziegelstein mehr ist, als sich dem Auge zeigt? An sich nur ein Stück geformter und gebrannter Erde, hat er eine nur geistig zu fassende Bedeutung. Gedanklich bezeichnen wir ihn als Mittel für einen technischen Zweck und betrachten ihn so als Baumaterial. Wir sehen ihn aber auch als ein Kostengut an, dessen Verwertung sich lohnen soll. Abgesehen von dieser technisch-ökonomischen Bedeutung, die sinnlich nicht wahrnehmbar ist, kann dieser einfache Gegenstand jedoch noch umfassender, noch eindringlicher erforscht werden. Als ein Erzeugnis ziel- und zweckbestimmter Arbeit ist er Zeuge eines technisch-ökonomischen Leistungsvermögens oder gar einer wirtschaftsgeschichtlichen Epoche.

2. Warum Wirtschafts- und Sozialphilosophie?

Die Wirtschaft ist der menschliche Lebens- und Wirkungsbereich, in dem es scheinbar um so eindeutig materielle Interessen und so handgreifliche Dinge wie Kapital und Unterhaltungsmittel geht, daß hier wohl am wenigsten Anlaß zu Verwunderung, Staunen und philosophischem Fragen gegeben sein dürfte. Man wird gewiß auch nicht ohne Anlaß grundsätzlich fragen. Tatsächlich gibt es aber auch im Wirtschaftsleben Anlaß genug hierzu. Unternehmer fordern Gelegenheiten und Möglichkeiten zur Entfaltung freier Initiative und Selbstverantwortung. Sollten sie sich nicht darüber klar werden wollen, was persönliche Freiheit bedeutet und was sie in sich schließt? Arbeitnehmer fordern „gerechte“ Löhne. Welche Löhne aber sind gerecht? Was bedeutet Gerechtigkeit überhaupt? Wie kann Lohn-gerechtigkeit verwirklicht werden?

Der stärkste und nachhaltigste Antrieb in der Wirtschaftspraxis, sich um mehr als um Tagesfragen zu bekümmern und sich um Klärung in grundsätzlichen Dingen zu bemühen, geht heute von der weltpolitischen Situation aus. Die kommunistische Ideologie gipfelt in einer revolutionären Theorie der geschichtlichen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen Entwicklung, die einer „individualistischen“ und „kapitalistischen“ Gesellschaftsordnung keine Chance gibt. Massive propagandistische Angriffe richten sich gegen ein „parasitäres System“, dessen Realität die westliche Welt freilich leugnet. Wenn aber die westliche Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung von dem kommunistischen Gedankenbilde wesentlich abweicht, so zwingt die Konflikt-

situation als solche doch jeden nachdenklichen Staatsbürger, sich über den Sinn seiner Lebensordnung Rechenschaft abzulegen. Die weltpolitische Auseinandersetzung scheint, obenhin betrachtet, zwar nur eine Machtfrage zu sein, die über das beiderseitige militärische Kräfteverhältnis zu gewaltsamer Entscheidung drängen könnte. Der Gegensatz greift jedoch tiefer. Selbst wenn beiderseits auf Waffengewalt verzichtet wird, bleibt der beunruhigende und erregende Konflikt.

Natürlich geht es dabei um mehr als um die Frage des Privateigentums an Produktionsmitteln oder der Ordnung und Verwaltung der Wirtschaft und des Sozialproduktes. Einrichtungen und Ordnungen sind Ausdrucksformen eines ziel- und zweckbewußten wirtschaftsgestaltenden Willens. Die kommunistische Bewegung folgt einer strategischen Konzeption, die sie einem totalen Wissen um Wesen und Ziel der geschichtlichen Entwicklung entnehmen zu können glaubt. Ein neues Menschenbild wird sichtbar, lockend und drohend.

Wie denkt man demgegenüber in der westlichen Welt? Wie über die eigene Position? Selbstbehauptung verpflichtet zu Selbstbesinnung. Diese aber hat kritisches Denken und nüchterne Überprüfung der wirtschaftlichen und politischen Lebenswirklichkeit zur Voraussetzung. Sich seiner Möglichkeiten bewußt werden heißt seine Freiheit kennenlernen. Zu alledem ist freilich Denken notwendig. Nun, die weltpolitische Situation zwingt zum Denken und Nachdenken, auch zum Vorausdenken.

Die in engem Kontakt mit dem Wirtschaftsleben stehende Wirtschaftswissenschaft scheint am ehesten berufen zu sein, solch wesentlichem Denken den Weg zu bereiten. Allein die Wissenschaften müssen sich fortschreitend differenzieren und spezialisieren. Nur durch Konzentration auf jeweils ein bestimmtes Erkenntnisobjekt können sie zu sachlich und fachlich begründeten, objektiv richtigen Erkenntnissen gelangen. Unter dem sachlich gebotenen Zwang zu immer engerer Spezialisierung hat sich die Wissenschaft von der Wirtschaft in vielfältige Disziplinen verzweigt, in die Wirtschaftstheorie, die Allgemeine und Spezielle Volks- und Betriebswirtschaftslehre, die Allgemeine und Spezielle Wirtschaftspolitik, die Finanzwirtschaftslehre, die Finanzpolitik, die Wirtschaftskunde, die Wirtschaftsgeographie, die Wirtschaftssoziologie, die Wirtschaftspsychologie usw. Wohl richtet sich der Blick des Wissenschaftlers in verschiedenen Disziplinen auch auf die Ordnungen, innerhalb derer sich Wirtschaft bildet und gestaltet.

Die Wissenschaft zeigt, welche Voraussetzungen zur Begründung der einen und der anderen Wirtschaftsordnung gegeben sein müssen und welche praktisch-politischen Konsequenzen bei der Verwirklichung der Zielvorstellungen zu erwarten sind. Sie vermag aber nicht

zu zeigen, welche Ordnungen überhaupt möglich sind und welche mit den menschlichen Lebensforderungen im Einklang bzw. im Widerstreit stehen.

Die Kompetenz der Einzelwissenschaften, d. h. ihre Geltung, ihr Recht, ihre Zuständigkeit, ist auf den Bereich objektiv richtiger Aussagen beschränkt. Infolgedessen darf auch die wissenschaftlich betriebene Wirtschaftspolitik nur von gegebenen Zielen und Zwecken ausgehen und sich keine Entscheidung über sie anmaßen. Nichtsdestoweniger fordert die Wirtschaftspraxis eine Klärung und Beurteilung der gesellschaftswirtschaftlichen Grundkonzeption. Hier geht es dann um die Wert- und Wahrheitsfrage, also um ein wirtschafts- und sozialphilosophisches Problem.

In allen wissenschaftlichen Disziplinen, von den Naturwissenschaften bis zu den Gesellschafts- und Kulturwissenschaften macht sich heute mehr und mehr das Bestreben geltend, die fachwissenschaftlichen Erkenntnisse philosophisch zu vertiefen. Man sieht die Gefahr der an sich notwendigen Spezialisierung. Wird doch ein Gegenstand, gleich welcher Art, immer nur von „einem“ Gesichtspunkt und so auch nur von „einer“ Seite aus in Betracht gezogen und erforscht. So bleibt grundsätzlich die Frage offen: Was ist dieser Gegenstand im Ganzen und Wesentlichen?

Erst in einer philosophischen Besinnung, die recht eigentlich eine Synopsis, eine Zusammenschau bzw. Gesamtschau ist, vereinigen sich die durch Erfahrung und Wissenschaft gefundenen Gegenstandsmerkmale zu einem Gesamtbild bzw. einem das Gegenstandsganze erschließenden Begriff. Solche ganzheitliche Interpretation kann allerdings — das sei vorweg bemerkt — nicht den Anspruch auf Objektivität bzw. objektive Richtigkeit erheben. Philosophische Einsichten können zunächst nur intersubjektive bzw. subjektiv-allgemeine Geltung beanspruchen.

Die philosophische Vertiefung einzelwissenschaftlicher Forschungen und Forschungsergebnisse hat noch einen besonderen Vorteil sowohl für Forscher und Lehrende wie für Studierende. In dem Maße und Grade, in dem einzelwissenschaftliche Untersuchungen und Darstellungen zu philosophischer Fragestellung und Forschung weitergeführt werden, berühren sie sich mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen. So findet sich der Mediziner, der sich nicht nur an dem Erscheinungsbild einer Krankheit orientiert, sondern sein Auge auf den ganzen Menschen und seine Umgebung lenkt, unversehens in der Nachbarschaft der Biologie, der Anthropologie, der Psychologie, der Soziologie, schließlich gar der Meteorologie. Ähnlich verhält es sich mit dem philosophischen Durchdenken anderer einzelwissenschaftlicher Fragen. Durch philosophische Vertiefung des Fachwissens lernen vor

allein die Studierenden den im Grunde doch bestehenden Zusammenhang aller Wissenszweige kennen. Der Blick des philosophisch denkenden Menschen geht von der verwirrenden Verzweigung und Verästelung des Einzelwissens zu dem Stamm der Erkenntnis und seinen Wurzeln im fruchtbaren Erdreich der Erfahrung.

II. Die Wege zur Wirtschafts- und Sozialphilosophie

1. Die „Geburt des Gewissens“

Die Geschichte des sozialphilosophischen Denkens hebt mit der Suche nach dem Sinn des persönlich und gemeinschaftlich Erfahrenen bzw. Widerfahrenen an. Was sich Priestern und Propheten, Dichtern, Staatsmännern und Gelehrten im eigenen Leben als wahr und gut und recht bezeugt hat, wird den Mitmenschen als Sinnbild und Leitbild vor Augen gestellt oder in Form von Sinnsprüchen ihrem Gedächtnis eingeprägt.

Die frühesten schriftlichen Aufzeichnungen über den Sinn und Wert des Lebens, über Ordnung und Recht der Lebensgemeinschaft, über die Verpflichtungen der Kinder gegenüber den Eltern, des Bürgers gegenüber Gesellschaft und Staat finden sich in den Pyramidentexten Altägyptens: „Wir sehen, wie ein Gefühl moralischer Verantwortung erwacht, allmählich wachsenden Einfluß auf das menschliche Verhalten gewinnt und schließlich zum Anspruch des Gewissens führt, als eine wirksame soziale Macht anerkannt zu werden.“ James Henry Breasted, dessen Buch „Die Geburt des Gewissens“ wir diese Worte entnehmen, hat das in den Pyramidentexten vorhandene Material zusammengestellt, erläutert und so ein sehr eindrucksvolles Bild jener Früh Epoche menschlicher Gesittung entworfen¹.

Ein Feudalherr aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. hinterließ folgenden Bericht über sein Leben, das er in Rechtschaffenheit und Wahrhaftigkeit geführt habe: „Ich gab Brot an alle Hungrigen des Cerastes-Berges. Ich kleidete den, der nackt war. Ich füllte die Ufer mit großem Vieh und das flache Land mit kleinem Vieh. Ich gab den Wölfen der Berge und den Vögeln des Himmels vom kleinen Vieh. Ich bedrängte niemanden jemals im Besitz seines Eigentums, so daß er darob beim Gott meiner Stadt gegen mich Klage zu führen hatte; sondern ich redete und sprach das, was recht war. Nie gab es einen in Furcht vor einem stärkeren, so daß er beim Gott meiner Stadt Klage erhob . . . Ich war ein Wohltäter meinem Besitztum in den Hürden des

¹ J. H. Breasted, Die Geburt des Gewissens (Amerikanischer Titel: „The Dawn of Conscience“, New York-London 1934), Zürich 1950, S. 130. In diesem Zusammenhang ist das Buch von W. Meckner erwähnenswert: Der ewige Kalender. Altdeutsche Lebensweisheit, 1953. Ebenso: H. Köhler, Erst besinn's, dann beginn's! Alte Bauernregeln. 3. Aufl. München-Düsseldorf 1953.

Viehs, in den Behausungen der Jäger. Ich redete keine Unwahrheiten; denn ich ward geliebt von meinem Vater, gelobt von meiner Mutter, ich war gutwillig zu meinem Bruder und freundlich zu meiner Schwester.“

Welch Reife des sittlichen Urteils spricht aus den Maximen des *Ptanhotep* von Memphis aus dem 27. Jahrhundert v. Chr.! Am Ende seines Staatsdienstes und eines langen, an Erfahrung reichen Lebens bittet der Großwesir den Pharao um Erlaubnis, seinen Sohn in den öffentlichen Pflichten zu unterweisen. Den Sohn ermahnt er: „Wenn du groß geworden bist, nachdem du gering warst und Besitztümer gesammelt hast, nachdem du darbstest... , so vergiß nicht, wie es früher mit dir stand! Prahle nicht mit deinem Reichtum, den du empfindest als ein Geschenk Gottes! Du bist nicht größer als ein anderer wie du, dem gleiches geschehen ist.“ Beruflicher Erfolg, Macht und Reichtum dürfen die Bande der Gemeinschaft, der Nachbarschaft und der Familien nicht zerstören: „Sei nicht habsüchtig bei einer Erbteilung, noch geizig mit deinem eigenen Besitz! Sei nicht geizig gegen deine Angehörigen! Größer ist die Kraft des Gütigen denn des Starken.“ „Folge deinem Herzen, solange du lebst!“ „Wenn du ein Verwalter bist und Anordnungen für die Menge erlässest, so suche dir alle guten Beispiele, auf daß deine Befehle Dauer haben ohne zu irren! Ein Großes ist die Rechtschaffenheit.“ „Es ist wohlbestellt um den Mann, dessen Maß Rechtschaffenheit ist, und der auf dem rechten Wege wandelt².“

Mit dem Bewußtsein sittlicher Verpflichtung verband sich mehr und mehr eine religiöse Lebensauffassung: „Die gebieterische innere Stimme, die anfangs durch soziale Strömungen geweckt worden war und sich dann unter dem Einfluß vieler Jahrhunderte philosophischen Denkens weiterentwickelte, wurde jetzt von den Gläubigen vorbehaltenlos als das Werkzeug Gottes selbst anerkannt³.“

Diese vertiefte sittlich-religiöse Haltung kommt besonders klar in der Lehrschrift eines ägyptischen Denkers aus dem 10. Jahrhundert v. Chr., der (in einem Papyrus des Britischen Museums erhaltenen) „Weisheit des Amenemope“, zum Ausdruck: „Pflüge die Felder, daß du deinen Bedarf findest! Empfange dein Brot von deiner eigenen Tenne! Besser ist ein Maß, das Gott dir gibt, als fünftausend, gewonnen durch Übergriff. Besser ist Armut in der Hand Gottes, als Reichtum in den Lagerhäusern; und besser sind Brote, wenn das Herz froh ist, als Schätze mit Kummer.“ „Der wahrhaft weise Mann, der sich selbst verleugnet, ist wie ein Baum, der im Garten wächst.

² a.a.O., S. 131.

³ a.a.O., (S. 136—138).

Er gedeiht und mehrt seine Frucht. Er dauert in der Gegenwart seines Herrn, seine Frucht ist süß, sein Schatten ist lieblich. Er findet sein Ende im Garten⁴.“

Besinnliche Menschen verstehen sich über Jahrtausende hinweg in der Anerkennung allgemein verpflichtender Werte. Sehr verschiedenartige Kulturkreise, vielleicht durch viele Jahrhunderte voneinander entfernt, werden gleichsam von einem Gewölbe immer und überall gültiger Werte überspannt. Daher klingen uns ebenso verständlich, wie aus dem alten Ägypten, Worte der Weisheit aus Altbabylonien, Altpersien, Indien, China, Altisrael und Griechenland entgegen. Eine im ganzen nicht abschätzbare Wirkung auf das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben der Völker der abendländischen Kultur und von hier ausstrahlend auf fast alle Völker der Erde ist von den „Zehn Geboten“ ausgegangen, insonderheit von diesem Gebot: „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun! Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Ochse, noch dein Esel, noch all dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Toren ist, auf daß dein Knecht und deine Magd ruhe gleich wie du!“ (5. Mose 5, 13—14).

2. Der Weg der Vernunft

Äußere und innere Erfahrungen haben die Menschen gelehrt, zwischen zweckmäßig und unzweckmäßig, nützlich und schädlich, aber auch zwischen gut und böse, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden. Die Fähigkeit, sich im Ganzen vernünftig, d. h. nach Maßgabe von Vernunftwerten, wie Wahrheit und Gerechtigkeit, entscheiden zu können, schließt aber noch nicht das Wissen um die Vernunft selbst in sich. Solange dieses Vernunftbewußtsein nicht herangereift ist, bleibt es eine Frage gelegentlicher Erfahrung und einmaliger Intuition, wann sich der innere Kosmos der Werte erhellt. Erst in der griechischen Philosophie wird es für die Voraussetzung vernünftigen Denkens und Handelns gehalten, daß sich der Mensch über sich selbst und die Forderungen seiner Vernunft klar wird. Die bekannte Inschrift auf dem Apollo-Tempel in Delphi: „gnothi sauton!“ = „Erkenne dich selbst!“ mahnte, bei allem hochfliegenden, göttergleichen Streben die Grenzen des Menschlichen zu wahren.

Am Anfang dieses bewußten Sich-selbst-Fragens und -Befragens steht *Sokrates*. Er ermuntert die Jünglinge Athens, mit denen er allerorts in philosophischem Gespräch, im „*διαλεγειν*“ (*dialegein*), im

⁴ a.a.O., S. 310—315.

Zwiesgespräch, zusammentraf, unermüdlich nach dem Sinn und Wesen aller menschlichen Dinge, insbesondere dem Guten und Wahren, zu forschen. Wer das Gute sehe und kenne, werde auch danach handeln.

Platon war 28 Jahre alt, als Sokrates, der von ihm verehrte Lehrer der Weisheit, den Giftbecher nehmen mußte. In sokratischem Geiste, im Geiste methodisch auf das Wesentliche gerichteten Denkens und Forschens, entwickelte er in kunstvoller Dialektik seine Lehre von den Ideen. Diese seien das eigentliche „Substanzielle“ der Dinge, die Urbilder der Erscheinungen, ihr Wesen und ihre Bestimmung bezeichnend.

Platon hat besonders in seinen großen dialogischen Werken „Politeia“ („Der Staat“) und „Nomoi“ („Die Gesetze“) die Frage einer gesunden sittlichen Gemeinschaft und vernünftigen Staatsordnung erörtert⁵. Wie man Leib, Seele und Geist nach ihrer Art und Tätigkeit gesondert begreife, so müsse man ähnlich auch die Elemente im Gefüge der Gesellschafts- und Staatsordnung unterscheiden. Der Nährstand liefere durch seine landwirtschaftliche und gewerbliche Arbeit die Unterhaltungsmittel für die Gesellschaft. Dem Wehrstand liege die Verteidigung, die äußere und innere Sicherung des Landes ob. Der Stand der Wächter, der Verwaltenden und Regierenden habe die Aufgabe der Führung und Lenkung des Gemeinwesens.

Wie sich nun der Einzelne in bestimmten Tugenden zu üben habe, wenn er vernünftig leben wolle, so sollten auch die den Staat tragenden Stände die ihrer Natur und ihrem Beruf entsprechende Tugend pflegen. Der Nährstand lasse sich von Mäßigung leiten, der Wehrstand von Tapferkeit und Besonnenheit, der Leitstand aber von der Kardinaltugend der Gerechtigkeit. Der wahre Staat, der Vernunftstaat, werde von philosophisch gebildeten Herrschern regiert.

Auch *Aristoteles* hat von der Idee der Weltordnung ausgehend, nach den Bedingungen vernünftiger, wirtschaftlicher, politischer und gesellschaftlicher Lebensverhältnisse geforscht. Der Mensch sei von Natur aus auf gemeinschaftliche Lebensgestaltung angelegt, er sei ein „zoon politikon“. Es gäbe verschiedene Arten wirtschaftlicher Betätigung: die Haushaltskunst (*Oikonomia*, Hausverwaltung) und die Erwerbskunst. Während die Hauswirtschaft unmittelbar auf die Bereitstellung von Gütern für den Lebensbedarf gerichtet sei, könne die Erwerbswirtschaft zwei ganz verschiedenen Zwecken dienen: „Zum Teil gehört sie zur Kaufmannschaft, zum Teil zur Haushaltskunst. Und diese ist die natürliche und löbliche, jene aber, die sich bloß mit dem Handel beschäftigt, ist nicht löblich, sondern sie wird mit Recht getadelt, weil sie der Natur nicht gemäß ist, vielmehr einen

⁵ Vgl. Otto *Apelts* Deutsche Platon-Ausgabe in „Die Philosophische Bibliothek“.

ganz anderen Ursprung hat. Erwirbt sie nur durch den bloßen Wucher, so ist sie noch häßlicher, weil sie zu einem ganz anderen Gebrauch anwendet, als wozu es bestimmt ist. Denn das Geld war doch bloß zum Tausch bestimmt. Sie aber braucht es durch den Wucher zur Vermehrung.“ Erwerben nur des Gewinnes bzw. Gewinnes wegen, wobei „das Geld des Umsatzes Anfang und Ende“ ist, sei „völlig wider die Natur“⁶.

Schon vorsokratische Philosophen sprechen von der Natur im Sinne einer vernünftigen, ewigen, göttlichen Ordnung. In einem der Sinnprüche des *Heraklit* heißt es: „Gesund denken ist die größte Vollkommenheit, und die Weisheit besteht darin, die Wahrheit zu sagen und zu handeln nach der Natur, auf sie hinhörend“⁷.“ Hier ist die Quelle der besonders von der stoischen Philosophie, zumal ihrer römischen Vertreter, entwickelten, noch heute bedeutsamen Naturrechtslehre: *Cicero*, *Seneca*, der Kaiser *Marcus Aurelius* haben sich zu den Grundgedanken der erstmals von *Zenon* entwickelten Gedanken der stoischen Schule bekannt. *Seneca* sagt in seiner Schrift „Vom glückseligen Leben“: „Ich folge dem obersten Grundsatz der Stoa, mich an die Natur zu halten. In ihrer Spur zu wandeln und sich nach ihrem Gesetz und Vorbild zu formen, das ist weise. Innerlich glücklich ist also ein Mensch, der seiner eigenen Natur entsprechend lebt; dies ist aber nur möglich, wenn fürs erste der Geist gesund ist und auch unerschütterlich gesund bleibt, sodann wenn er stark und energisch ist, aber auch rein und geduldig, wenn er sich in Zeitumstände zu schicken vermag, wenn er das Recht des Körpers wahrnimmt, doch nicht ängstlich im Auge behält, wenn er ferner auf die übrigen Dinge des Lebens achtet, ohne die eine oder andere Seite zu sehr zu betonen, und wenn er willens ist, die Gaben des Glücks zu nutzen, ohne ihnen als Sklave unterworfen zu sein“⁸.

Der römischen Sinnesart entspricht die philosophische Orientierung an der Lebenspraxis. Die Lehren der Vernunft sollen den Menschen besser, freier und glücklicher machen. Der universell gebildete Lehrer *Ciceros*, der Stoiker *Poseidonios*, hat der Philosophie das höchste Lob gespendet: „Philosophie, du Führerin durchs Leben, die du zur Tugend leitest und das Laster bannst, was wären wir, ja was wäre das ganze menschliche Leben ohne dich! Du hast die Städte gegründet, du die zerstreuten Menschen zu gesellschaftlichem Leben zusammen-

⁶ *Aristoteles*, Politik. Die Philosophische Bibliothek, Leipzig 1943, Bd. 7, 1. Buch, 8. Kap.

⁷ Hermann *Diels*, Die Fragmente der Vorsokratiker, Rowolt, Hamburg 1957, S. 30. Vgl. Bruno *Snell*, Die Entdeckung des Geistes. Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen, Hamburg 1955.

⁸ *Seneca*, Vom glückseligen Leben, München 1959, S. 22.

gerufen, du hast sie miteinander zuerst durch Wohnung und Ehe, dann durch Wort und Schrift verbunden; du hast Gesetze gegeben, du Zucht und Sitte eingeführt. Zu dir flüchten wir uns, bei dir holen wir uns Hilfe, dir ergeben wir uns ... ganz. Ein einziger Tag, der gut und nach deinen Lehren verlebt wird, ist einer sündigen Unsterblichkeit vorzuziehen. Welcher Mittel sollten wir uns daher eher bedienen als der deinigen, die du uns die Ruhe des Lebens geschenkt und den Schrecken des Todes von uns genommen hast?⁹“

In den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung erhielt die Sozialphilosophie starke Impulse durch christlich-religiöse Ideen. In einem großartigen Prozeß der Verschmelzung platonischer, aristotelischer, stoischer und neuplatonischer Gedanken mit christlich-religiösen Glaubensinhalten bilden sich die geistigen Grundlagen der abendländischen Kultur. Diese Bewegung erreicht ihren ersten Höhepunkt in *Aurelius Augustinus*. Seine philosophisch-religiösen Gedanken, besonders seine geschichts- und staatsphilosophischen Ideen, sind wesentlich durch seine Lebenserfahrung, besonders durch das Erlebnis der die ganze römische Welt erschütternden Eroberung Roms durch die Goten im Jahre 410 n. Chr. bestimmt worden. Wie die Staatsbürger, seien auch die Staaten je nach ihrem Verhältnis zu Gott zu werten und zu bewerten. Der im Geiste Gottes durch die Kirche begründete und von ihr verwaltete Staat sei der Gottesstaat (*Civitas Dei*). Wolle der irdische Staat (*Civitas terrena*) Recht und Ordnung wahren, so dürfe er sich Gott nicht entfremden. Suche er Macht und Ruhm in sich selbst, dann verfinstere sich seine Zukunft; dann zerstöre er sich selbst. „Durch Streit, Krieg und Kampf und durch das Verlangen nach todbringenden oder wenigstens vergänglichen Siegen meistens in sich selbst gespalten“, ein „Sklave der Leidenschaften“, „als Sieger zu hochmütig“, habe er den „Tod im Gefolge“. Gott entfremdet verfallt er dem Bösen und sei „ein Staat des Teufels“ (*Civitas diaboli*).

Alle Menschen ersehnten den Frieden. Doch was verstünden sie darunter? Und auf welchem Wege suchten sie ihn? „Jeder Gebrauch zeitlicher Dinge zielt auf die Frucht des irdischen Friedens im irdischen Staat hin, im himmlischen Staat jedoch auf die Frucht des ewigen Friedens. Wären wir unvernünftige Tiere, so würden wir außer dem geordneten Maß der Körperteile und dem Verlangen nach Frieden nichts begehren; demnach nichts außer der Ruhe des Fleisches und außer der Fülle der Lustgefühle, damit der Friede des Körpers den Frieden der Seele fördere... Da aber dem Menschen eine vernunftbegabte Seele innewohnt, so ordnet er das mit den

⁹ Wilhelm Nestle, *Die Nachsokratiker*, Jena 1923, S. 96.

Tieren Gemeinsame dem Frieden der vernunftbegabten Seele unter, um es mit seinem Geist zu erfassen und danach zu handeln. So kommt bei ihm die Übereinstimmung zwischen Denken und Handeln zustande¹⁰.“ Damit der menschliche Geist nicht irre gehe, brauche er göttliche Unterweisung, und um sich frei im Sinne seiner wesentlichen Bestimmung entscheiden zu können, bedürfe er der göttlichen Gnade.

Die Lehre vom Gottesstaat und von dem gottentfremdeten, sich selbst zerstörenden irdischen Staat hat in der Gegenwart im Hinblick auf gewisse Entartungen des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Lebens wiederum erstaunliche Aktualität erhalten.

Während bei *Augustinus*, abgesehen von seiner christlichen Grundhaltung, der Einfluß *Platons* sichtbar ist, bezeugt der größte Theologe und Philosoph des Mittelalters *Thomas von Aquino* vor allem *Aristoteles* seine Achtung. Wie alle lebenden Wesen sei der Mensch von Natur befähigt, sich selbst zu behaupten. Im Unterschied zu den anderen Geschöpfen aber sei ihm „das Licht der Vernunft eingepflanzt, daß er dadurch in seinem Handeln zum Ziel geführt werde“. Auf sich allein gestellt, könne der einzelne freilich seine Zwecke nicht erreichen. Der Mensch sei in besonderem Grade darauf angewiesen, sich seinesgleichen mitzuteilen und mit seinesgleichen zu leben und zu arbeiten. Nun gebe es verschiedene Formen geordneter Zusammenlebens. „Es ist immer das Beste, was der Natur entspricht... Alle Führung in der Natur geht aber von einem einzelnen aus. In der Vielheit der Glieder ist ein einziges, das alle lenkt: das Herz; innerhalb der Seele hat eine beherrschende Kraft die Führung: die Vernunft.“ Eine vernünftige Ordnung der Gesellschaft bedürfe einer gerechten, auf das Gemeinwohl bedachten Regierung. Die wesentlichste politische bzw. wirtschaftspolitische Aufgabe sei die Begründung eines außenwirtschaftlich weithin unabhängigen Gemeinwesens. „Denn ein Ding ist um so mehr wert, je mehr es als sich selbst genügend befunden wird; was eines anderen bedarf, beweist eben darin seinen eigenen Mangel.“ „Es ist besser, wenn eine Stadt aus ihrem eigenen Ackerland über genügend Lebensmittel verfügt, als wenn sie ganz auf das Ergebnis des Handels gestellt ist¹¹.“

Der Leitbegriff gesellschaftlicher, gemeinschaftsbewußter Handlungen ist die Gerechtigkeit. Im Einklang mit *Aristoteles* unterscheidet *Thomas* zwei Arten der Gerechtigkeit, die „*iustitia commutativa*“

¹⁰ Aurelius *Augustinus*, Der Gottesstaat. Die staatswissenschaftlichen Teile übersetzt mit teilweisem latein. Begleittext versehen und behandelt von Karl Völker, 4. Bd. der Sammlung „Die Herdflamme“, Jena 1923, S. 117/118.

¹¹ *Thomas von Aquino*, Über die Herrschaft der Fürsten. Ausgewählte Schriften zur Staats- und Wirtschaftslehre des Thomas von Aquino. 3. Bd. der Sammlung „Die Herdflamme“, S. 10/11.

und die „iustitia distributiva“, je nachdem ob das Rechte im wechselseitigen Geben und Nehmen oder im Teilen und Verteilen gesucht wird. Der Tauschgerechtigkeit entspricht der „gerechte Preis“ (iustum pretium), wenn keiner der Tauschpartner übervorteilt wird und jeder auf seine Kosten kommt. Als Kosten gelten die persönlichen und sachlichen Ausgaben (labor et expensae)¹².

Wie in diesen bereits fachwissenschaftlich anmutenden Gedanken, geht *Thomas* auch in seiner Zinslehre über *Aristoteles* hinaus. Das Geld sei gewiß an sich ein unfruchtbares Gut, so daß es keinen Zins tragen könne. Wenn der Gläubiger aber durch die Gewährung eines Darlehns eine Einbuße erleide, sei es recht und billig, hierfür ein Äquivalent zu fordern.

Folgen wir der gesellschaftlichen und geistigen Entwicklung, in der sich die Denker der Zeit um eine Klärung der Vernunftsprinzipien bemühen, so gelangen wir über die Philosophie der Renaissance, deren Hauptvertreter wir in *Nicolaus von Cues* sehen, in das Jahrhundert der Reformation. Die scharfsinnige Lehre des Cusaners darf nicht nur allgemeines, philosophisches, sondern auch sozialphilosophisches Interesse beanspruchen. Im Mittelpunkt seiner Gedanken steht die Unterscheidung der Verstandes- und der Vernunftkenntnis. Der Verstand analysiere, trenne, gliedere, unterscheide, begrenze (Grenzgedanke!), bejahe und verneine. Die Vernunft aber strebe über die starren Grenzen und sich ausschließenden Gegensätze hinaus, „ignore“ sie („Docta ignorantia“)¹³, und komme schließlich zur Übereinstimmung und Einheit aller Gegensätze in Gott (coincidentia oppositorum). Die praktisch-politische Konsequenz dieses Gedankens, des Zusammenkommens aller Gegensätze, ist die Forderung, über Trennendem das Einende zu suchen und gegenüber Andersdenkenden Toleranz zu üben.

Der besinnliche Mensch wird sich eigentlich nun erst des wesentlichsten Attributes seiner Natur, nämlich seiner Freiheit bewußt. Zunächst als Glaubens- und Gewissensfreiheit verstanden, erfüllt sich die Idee der Freiheit zunehmend mit einem das kulturelle Leben revolutionierenden Gehalt. Als wissenschaftliche und künstlerische, als religiöse, politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Freiheit erscheint sie auf dem Panier der nächsten Jahrhunderte. Nirgendwann in der Geistesgeschichte der Menschheit ist von einem Gedanken eine stärkere explosive Wirkung ausgegangen als von dieser Idee, in der

¹² a.a.O., „Grundsätze des wirtschaftlichen Verkehrs“, S. 210 ff.

¹³ Vgl. *Nicolaus von Cues*, Texte seiner philosophischen Schriften nach der Ausgabe von Paris 1514, sowie nach der Drucklegung von Basel 1565. Hrsg. von Alfred Petzolt, Stuttgart 1949. Vgl. auch *J. Ritter*, *Docta Ignorantia. Die Theorie des Nichtwissens bei Nicolaus Cusanus*, Leipzig-Berlin 1927, S. 28 ff. u. S. 78.

der moderne Mensch sein eigentliches Wesen und seine Wesensmöglichkeiten versteht.

Martin *Luther* lebt einerseits noch ganz in der mittelalterlichen Tradition und Glaubenswelt, so in seiner Lehre von den zweierlei Reichen und zweierlei Gesetzen: „Denn ein jeglich Reich muß seine Gesetze und Rechte haben, und ohne Gesetze kein Reich noch Regiment bestehen kann, wie das genugsam tägliche Erfahrung gibt¹⁴.“ Auch die Idee des Berufes (Berufsethos) steht noch im Einklang mit der mittelalterlichen Vorstellung einer hierarchischen Ordnung der Welt. Revolutionär dagegen ist die Idee „der Freiheit eines Christenmenschen“ in dem ihr von Luther gegebenen dialektischen Inhalt: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan¹⁵.“ Obzwar „innerlich ganz frei“, mache sich der Christ „williglich zu einem Diener“, indem er seinen freien gerechten Sinn auch in seinem äußeren Menschen, im Umgange mit den Leuten und in seiner Arbeit bezeugt. In diesem Sinne sei der Mensch auch Diener seiner Obrigkeit. Diese ihrerseits aber sei sich in ihren Geboten ihrer durch Gott verordneten Grenzen bewußt. „Der Seele kann und soll niemand gebieten, er weise denn ihr den Weg gen Himmel¹⁶.“

Der Weg zum inneren Menschen und zu seiner Freiheit führt nach Luther allerdings nicht über die Vernunft. Nur der „Glaube des Herzens“, der „das Haupt und das ganze Wesen der Frömmigkeit“ ist, schließt „die Gerechtigkeit des Menschen und alle Gebote der Erfüllung in sich“. Nichtsdestoweniger weist Luther der Vernunft die Aufgabe zu, das irdische Leben in Ordnung zu bringen: „Laßt uns einmal auch der Vernunft brauchen“, „damit auch durch uns die Welt gebessert wird¹⁷.“

Johannes *Calvin* hat sich der Frage der irdischen Ordnung weit stärker als Luther zugewandt. Durch seine an *Augustinus* anknüpfende Lehre von der Prädestination (der göttlichen Vorbestimmung alles Geschehens) und der Gnadenwahl, hat er besonders in der Schweiz, in Holland, in Norddeutschland, in Großbritannien und in den Vereinigten Staaten einen außerordentlichen Einfluß auf das gesellschaftliche und wirtschaftliche Bewußtsein ausgeübt. Gott kann

¹⁴ Martin *Luther*, Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei (1523). Bücher des Wissens der Fischer-Bücherei: Luther, Ausgewählt von K. G. Steck. Eingeleitet von Helmut Gollwitzer, Frankfurt und Hamburg 1955. S. 157.

¹⁵ *Luther*, Die Freiheit eines Christenmenschen (1520). Zit. Ausgabe, S. 75.

¹⁶ *Luther*, Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei (1523), S. 158.

¹⁷ *Luther*, An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes (1524), S. 187/188.

durch seine Gnade den vorbestimmten Entwicklungsgang geschichtlichen und persönlichen Lebens durchbrechen. Der fromme Mensch erfahre diese Gnadewirkung im sichtlichen Erfolg seiner täglichen Arbeit. Solche Erfolge könne freilich nur der ordentliche, sparsame, tüchtige, unternehmende Wirtschaftler für sich buchen. Da die Anhänger *Calvins*, Reformierte, Puritaner und Methodisten, auf alle überflüssigen, für ihr arbeitsames Leben unnötigen Güter verzichteten, konnten sich durch solche „innerweltliche Askese“ (Max Weber)¹⁸ in ihren Händen mehr Erwerbsmittel, mehr Kapitalien als sonstwo bilden. Der Sinn und Wert des Lebens wurde schließlich in einer rastlosen, alle technischen und kommerziellen Möglichkeiten nutzen der wirtschaftlichen Tätigkeit gesehen.

3. Der Weg des Verstandes

Die philosophische Ideenentwicklung wird durch das Denken der Vernunft, durch den auf wesentliches Sein und wesentlichen Wert gerichteten Geist getragen. Der Fortschritt ist durch die größere Klarheit und Tiefe der Einsichten gekennzeichnet, wobei jedoch Klärung und Erhellung des Vernunftbewußtseins keinesfalls mit dem äußeren Zeitgeschehen zusammenzugehen braucht.

Politischer und ökonomischer Niedergang ist oft mit einer Blüte der philosophischen und künstlerischen Kultur verbunden gewesen. Freilich dürfen wir nicht übersehen, daß das philosophische Denken mit der zunehmenden Entfernung von der gesellschaftlichen Lebenswirklichkeit abstrakter, blutleerer, lebensfremder wird und an Möglichkeiten praktischer Einflußnahme einbüßt. Es kann schließlich, wie die Erfahrung zeigt, ein mehr oder weniger geistreiches Spiel mit Gedanken werden und sich in phantastische Spekulationen verlieren. Philosophie wird ebensowenig wie Wissenschaft um ihrer selbst willen betrieben. Sie will dem denkenden Menschen weitere und tiefere Einsicht vermitteln, dank deren er sich in seinem inneren und äußeren Leben zurechtfinden und sich als Mensch im Ganzen und Wesentlichen behaupten kann. Diese Aufgabe kann sie aber nur durch immerwährende Orientierung an den Forderungen der ratio, d. h. des Verstandes erfüllen.

Der Verstand ist die geistige Fähigkeit des Menschen, einen Gegenstand oder Vorgang als solchen (d. h. in der Vorstellung) durch Zerlegung in seine Elemente und Faktoren bzw. durch Auflösung in elementare Beziehungen begreiflich und so im Geiste herstellbar zu machen. Wir sprechen von einem zweckrationalen Denken, wenn wir

¹⁸ Vgl. Max Weber, Aus den Schriften zur Religionssoziologie. Auswahl, Einleitung und Bemerkungen von M. E. Graf zu Solms, Frankfurt a. M., 1948, S. 302 ff.

unser Augenmerk auf mögliche Zwecke als gegenständliche Ziele unseres Willens richten und sie, in wechselseitigem Vergleichen, nach Wert und Dringlichkeit prüfen und die Mittel zu ihrer Verwirklichung, wiederum durch Vergleich, Prüfung, Schätzung, Berechnung, ausfindig machen. Wir sprechen von rationellem Handeln, wenn nach solchem analysierenden und kritischen Überdenken der vergleichsweise größte Erfolg mit den vergleichsweise geringsten Aufwendungen erstrebt und erreicht wird (Ökonomisches Prinzip). Will und soll vernünftiges Denken und Handeln praktisch werden, so ist dies nur auf dem Wege über rationales Denken und zweckrationales Handeln möglich. Die Vernunft kann m. a. W. nur auf dem Wege über den Verstand praktisch tätig werden; praktisch im Sinne planmäßigen, zweckmäßigen und erfolgreichen Handelns.

Die Vernunft erhält durch solche praktische Orientierung starke Impulse, den wesentlichen Dingen im Leben und in der Welt nachzuforschen. Die Auswahl philosophischer Probleme erfolgt dann gewiß mehr unter dem Einfluß oder gar Druck der Zeitverhältnisse, der Zeitströmung, des Zeitbewußtseins, der Zeitstimmung und der Zeitfragen, als es bei einem ganz persönlichen, sich von der Zeit distanzierenden, sozusagen klösterlichen Denken möglich wäre. So kommt es, daß in dem Maße und Grade, wie die Wissenschaften fortschreiten und insbesondere die Naturwissenschaften die Welt verändern, die Philosophie sich genötigt sieht, mit den Wissenschaften Kontakt zu gewinnen, und bestrebt ist, über diese auf die natürliche und gesellschaftliche Lebenswirklichkeit Einfluß zu nehmen.

Wo sich philosophische und wissenschaftliche Gedanken über Gesellschaft, Staat und Wirtschaft begegnen, entstehen Sozialphilosophie, Staatsphilosophie, Rechtsphilosophie, Wirtschaftsphilosophie, jeweils im Sinne einer die Fachwissenschaften durchdringenden und umgreifenden Philosophie.

Die Geschichte der Philosophie ist reich an Übergängen von philosophischem zu wissenschaftlichem und wiederum von wissenschaftlichem zu philosophischem Denken. Gerade diese Übergänge interessieren uns. Wir beschränken uns jedoch auf die Darstellung zweier Kreuzungspunkte, die der Gesellschafts- und Sozialwissenschaft unmittelbar vorgelagert sind. Wir müßten sonst in die Jahrtausende zurückgehen, wo wir im altägyptischen, indischen, chinesischen, vor allem aber im griechischen Denken auch sachlich-theoretische Überlegungen und praktisch-politische Erörterungen finden. Von solchen gelegentlichen Aussagen, wie wir sie übrigens zum Teil schon vermerkt haben, sehen wir ab. Erst in der Renaissance des abendländischen Denkens oder, genauer gesagt, in den Jahrhunderten, in denen das spannungsgeladene gesellschaftliche, staatliche und wirt-

schaftliche Leben den geistlichen bzw. geistigen Stand zu aktiver Teilnahme an der Bewältigung der praktisch-politischen Probleme aufruft und Theorie und Praxis zusammenstreben, betreten wir den Weg des Verstandes.

Der Übergang vom mittelalterlichen philosophisch-theologischen zum einzelwissenschaftlichen Denken wird in der Naturwissenschaft bzw. in der Astronomie und Physik durch Nikolaus *Kopernikus*, *Tychobrahe*, *Giordano Bruno*, *Galilei* und *Kepler* gekennzeichnet¹⁹. Beobachtungen und methodisches, auf Erfahrungsbeweise dringendes Denken führen zu einem neuen, wissenschaftlich fundierten Weltbegriff. Es sei vorschnell, erklärte Kopernikus in seinem epochemachenden Werk „*De Revolutionibus Orbium Coelestium*“, bei der beobachteten Veränderung einer Position auf die Veränderung des Objektes zu schließen. Die Veränderung könne auch der Bewegung des Beobachters oder der Bewegung beider zuzuschreiben sein. Scheinbar bewege sich die Sonne um die Erde, in Wirklichkeit aber drehe sich die Erde und bewege sich mit den anderen Planeten um die Sonne.

Kopernikus hatte sich auch ein ausgedehntes Wissen in medizinischen, juristischen, politischen und ökonomischen Dingen angeeignet. Volkswirtschaftlich interessant ist sein Gutachten für die polnische Regierung über Geld- und Währungsfragen²⁰.

Das 16. und 17. Jahrhundert ist das Zeitalter der großen Entdeckungen auf allen Gebieten. Zu den Entdeckern der Planetenbewegung gesellen sich die Entdecker des Erdraumes, *Columbus*, *Vasco da Gama* usw.; zu diesen die Entdecker der allgemeinen Gesetze der Mechanik, besonders *Newton*, der Entdecker des Gesetzes der universellen Gravitation.

Die mechanische Beschreibung und Erklärung der Natur, wie sie Newton in seiner „*Philosophiae Naturalis Principia Mathematica*“ durchführt, hat einen ungeheuren Einfluß auf das übrige wissenschaftliche, vor allem auf das sozialwissenschaftliche Denken der Zeit ausgeübt¹⁹. Wenn sich die Naturerscheinungen aus mechanischen Bewegungen erklären lassen, warum dann nicht auch in abgewandeltem Sinne die Sozialerscheinungen?

Oberhalb dieser Ideengeschichte vollzieht sich das nicht minder einflußreiche philosophische, das rationale Wissen selbst zum Gegen-

¹⁹ Vgl. James *Jears*, *Der Werdegang der exakten Wissenschaft*. (Englische Originalausgabe: „*The Growth of Physical Science*“, Cambridge o. J.), Bern 1948, S. 202.

²⁰ Vgl. über „Die kopernikanische Wende“ Karl *Muhs*, *Geschichte des abendländischen Geistes*. Grundzüge einer Kultursynthese. Berlin-München, Bd. I, S. 145 ff.

stand nehmende Denken. Wie ist „klare und deutliche Erkenntnis“ möglich? Der Verstand will seine Gegenstände in ihrem Sachzusammenhang begreifen. Subjekt und Objekt treten nun (im rationalen Bewußtsein) scharf auseinander. Diese erlebte Polarität wird fortan das aus mannigfacher Sicht in Angriff genommene Grundproblem. René *Descartes*, B. *Spinoza*, G. W. *Leibniz*, David *Hume* und Immanuel *Kant* werden die bewegenden und erregenden Wortführer dieses neuen philosophischen Denkens, dem es um die Grundlegung und Begrenzung der rationalen Erkenntnis bzw. der exakten Wissenschaft geht.

Auf allen Gebieten des geistigen Lebens brechen sich, durch äußere und innere Umstände begünstigt, kulturelle Schaffenskräfte Bahn. Mit der Entstehung der Fürstenstaaten in Italien, der Territorialstaaten in England, Frankreich, Holland und Deutschland, überhaupt der ganzen staatlichen Entwicklung in Europa, kommt das konstruktive, auf Erfahrung beruhende, politische und ökonomische Denken in Bewegung. Wie wird der Staat am zweckmäßigsten regiert? Wie können staatliche Ziele am sichersten und erfolgreichsten verwirklicht werden?

So fragt Niccolò *Macchiavelli* in seinem berühmten staatspolitischen Werk „*Il Principe*“, so Hugo *Grotius* (Hugo de Groot) in seinem völkerrechtlichen Werk „*De iure belli et pacis*“. In Anwendung der naturwissenschaftlichen Methode, wie sie in der Bewegungslehre (Mechanik) praktiziert wird, fragt Thomas *Hobbes* nach den natürlichen Bedingungen der gesellschaftsrechtlichen und politischen Ordnung. Der menschliche Selbsterhaltungstrieb, sowie die im gesellschaftlichen Verkehr erworbene Verständigkeit seien die Grundlage geordneter menschlicher Lebensverhältnisse. Der Verstand reife „nicht durch bloße Erfahrung“, wie die Klugheit, sondern durch anhaltenden Fleiß (industry). „Zuvörderst gebraucht man nämlich passende Benennungen, dann schreitet man auf eine richtige Art von den einzelnen Begriffen zu Sätzen und von diesen zu Schlüssen, bis man endlich alles, was zur Wissenschaft gehört, durch Folgerungen herausgebracht hat. Empfindung und Gedächtnis haben es mit einzelnen Tatsachen zu tun, Wissenschaft hingegen mit der Verbindung derselben untereinander²¹“.

Die natürlichen Gesetze, die das gesellschaftliche Leben und Wirken ermöglichen, seien freilich nicht Gesetze im eigentlichen Sinne des Wortes; „denn es sind nur allgemeine Wahrheiten von dem, was zur

²¹ Thomas *Hobbes*, *Leviathan* (oder von Materie, Form und Gewalt des kirchlichen und bürgerlichen Staates). Hrsg. und eingeleitet von J. P. Mayer, Zürich und Leipzig 1936, S. 89.

Erhaltung des Menschengeschlechts erforderlich ist“²². Im Grunde kämen sie alle auf das biblische Wort hinaus: „Was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch“²³.

Der konstruktive Geist staatsrechtlichen und staatspolitischen Denkens findet in den folgenden Sätzen wohl den prägnantesten Ausdruck: „Um eine allgemeine Macht zu gründen, unter deren Schutz gegen auswärtige und innere Feinde die Menschen bei dem ruhigen Genusse der Früchte ihres Fleißes und der Erde ihren Unterhalt finden können, ist der einzig mögliche Weg hierzu der: daß jedweder alle seine Macht oder Kraft einem oder mehreren Menschen übertrage, wodurch der Willen aller gleichsam in einen Punkt vereinigt wird; so daß dieser *eine* Mensch oder diese *eine* Gesellschaft eines jeden Einzelnen Stellvertreter werden, und ein jeder die Handlungen jener so betrachte, als habe er sie selbst getan, weil sie sich dem Willen und Urteile jener freiwillig unterworfen haben. Dies faßt aber noch etwas mehr in sich als Übereinstimmung und Eintracht; denn es ist eine wahre Vereinigung in *eine* Person und beruht auf dem Vertrage eines jeden mit einem jeden, wie wenn ein jeder zu einem jeden sagte: Ich übergebe mein Recht, mich selbst zu beherrschen, diesem Menschen oder dieser Gesellschaft unter der Bedingung, daß du ebenfalls dein Recht über dich ihm oder ihr abtrestest. Auf diese Weise werden alle Einzelnen *eine* Person und heißen *Staat* oder *Gemeinwesen*. So entsteht der große Leviathan oder, wenn man lieber will, der *sterbliche Gott*, dem wir unter dem ewigen Gotte allein Frieden und Schutz zu verdanken haben“²⁴.

Es versteht sich, daß *Macchiavelli*, *Grotius*, *Hobbes* und, in gewissem Sinne ihm folgend, auch *John Locke* im Zusammenhang mit philosophischen und politischen Fragen auch ökonomische Probleme erörtert haben. Vor allem interessieren die mit der Ausdehnung des Wirtschaftsraumes und der Entwicklung der neuen Verkehrsverbindungen und Handelswege erfolgenden Markt- und Preisveränderungen. Die Erschließung neuer Bezugsquellen und Absatzwege, der wachsende Bedarf des Staates an finanziellen Mitteln für Heer und Verwaltung, also Steuerwesen und Steuerpraxis, ferner Privateigentum und Kapitalverwertung werden zum Gegenstand sachlicher und ökonomischer Überlegungen.

Wie kann der Staat seine Wirtschaftsquellen so erschließen, daß er reich an Geld und Gütern und unabhängig von äußeren Einflüssen wird? Dies ist die wirtschaftspolitische Frage der Merkantilisten und

²² a.a.O., S. 192.

²³ a.a.O., S. 190.

²⁴ a.a.O., S. 205/206.

Kameralisten, d. h. der Wirtschaftspolitiker zur Zeit der absoluten Fürstenstaaten. Die vielen produktiven Gedanken, noch unsystematisch diesem und jenem ökonomischen Problem gewidmet, drängen förmlich zu systematischer Zusammenfassung in einer Wissenschaft von der Staats- und Privatwirtschaft.

Neben solchen theoretischen, praktisch-politischen Erörterungen finden wir in diesen Jahrhunderten auch sozial-ökonomische spekulative, die Erfahrungswirklichkeit überfliegende, die Zukunft vorwegnehmende utopische Ideen und Darstellungen. Der rationale Mensch ist in seinem sachlichen, analysierenden und konstruierenden Denken auf das Mögliche und Zuermöglichende ausgerichtet. Er sucht die möglichen Bedingungen, die Ursachen und Grundbeziehungen eines Gegenstandes oder Vorganges und diesen wiederum aus seinen Elementen aufzubauen, ihn nach Maßgabe der gewonnenen Sach- und Fachkenntnisse zu konstruieren. Nun kann aber Mögliches jeweils nur durch Wirkliches ermöglicht bzw. verwirklicht werden. Diese Zukunft kann nur über die Gegenwart erreicht, herangeholt werden, über gegebene und verfügbare Kenntnisse und materielle Mittel. Auch diese haben freilich, bevor sie verfügbar geworden sind, dem Denken vorausgelegen und vorerst nur in Ahnung und Vorstellung bestanden. Doch nun sind sie da, gegenwärtig, vorhanden, verfügbar. Man kann sie freilich in der Vorstellung behalten und das zu Ermöglichende dann auch nur mit möglichen Kenntnissen und Mitteln sich verwirklichend denken. An sich verfährt jeder Vorausdenker, Entdecker und Erfinder so, wenn er im Geiste den ganzen Bereich des Möglichen, der möglichen Zwecke, der möglichen Mittel, der möglichen Bestimmungen, der möglichen Bedingungen abschreitet. Denkt er aber die Dinge, die er ermöglichen bzw. verwirklichen will, mit Mitteln und Methoden verwirklicht, die vielleicht nie verfügbar sein werden, so ist solches Denken utopisch.

Thomas *Morus* veröffentlicht im Jahre 1516 seinen „nirgendwo“ (ou topos: kein Ort) spielenden Roman „De optimo statu rei publicae deque nova insula Utopia“. Es folgen „Der Sonnenstaat“ („Citta del Sole“) von Thomas *Campanella* und „Nova Atlantis“ von Francis *Bacon*, der — entsprechend seiner Hochschätzung der Naturwissenschaften („Wissen ist Macht“) — das Zukunftsbild einer Gesellschaft entwirft, welche sich des ausgebreitetsten Wissens und der größten technischen Errungenschaften erfreut. In diesen utopischen Darstellungen, in denen der wahre Staat, eine gerechte Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, die universelle kirchliche Herrschaft, eine grandiose Technik geschildert werden, finden sich Verstandes- und Vernunftprinzipien auf eigenartige Weise verbunden.

Während die Vernunft praktisch auf ein Optimum, auf Vollendung und Vollkommenheit, gerichtet ist, zielt der Verstand auf ein Maximum. Dieses kann sich auf Dinge, Einrichtungen, Leistungen und Erzeugnisse beziehen. Rationale Utopien stellen uns das Bild des mächtigsten, größten, gewaltigsten Reiches, der intelligenten besten Gesellschaft, der planmäßigsten staatlichen Regelung, der zweckmäßigsten Organisation, der weitgreifendsten Naturbeherrschung und des größten Reichtums vor Augen. Die poetische Darstellung des Maximalen in Gesellschaft, Staat, Technik, Wirtschaft wird am Ende wohl durch den Wunsch und Willen bestimmt, das Optimum menschlicher Ordnung zu zeigen. Man glaubt jedoch, das Optimale nur in maximalen Dimensionen verwirklichen zu können.

Wenn wir von Kreuzungspunkten der philosophischen und einzelwissenschaftlichen Entwicklung sprachen, so hatten wir nächst der geistigen Bewegung des 16. und 17. Jahrhunderts die „Aufklärung“ und einen ihrer Hauptvertreter, J. J. *Rousseau*, vor Augen. Dieser Denker verdient deswegen ein besonderes sozialphilosophisches Interesse, weil in ihm der konstruktive rationale Geist, eigenartig von einer irrationalen, emotionalen, gefühlsmäßigen Grundhaltung getragen, hervorragend zum Ausdruck kommt, und weil seine konstruktiven Ideen, gestützt durch das Irrationale, eine mächtige praktisch-politische Auswirkung gehabt haben.

Von Natur seien die Menschen gleicherweise in ihren Anlagen und Fähigkeiten für eine freie Lebensgestaltung ausgestattet: „L’homme est né libre.“ Die Ursache aller sozialen Übel, aller Unfreiheit und Ungerechtigkeit liege in verkehrten gesellschaftlichen Verhältnissen. Die politische und soziale Grundforderung laute daher: Ändert die gesellschaftliche Ordnung, und ihr stellt die Freiheit wieder her!

Die menschliche Gesellschaft könne nur durch den verständigen Zusammenschluß, durch Einigung über ihre Mittel und Ziele zu freier Selbstbehauptung kommen. Das praktisch-politische Problem sei also: „Wie findet man die Ordnung, in der die Gemeinschaft mit ihrer gesamten Kraft ihre Angehörigen und Zugehörigen schützt und diese wiederum sich freiwillig dem Ganzen unterordnen²⁴?“

Rousseau sieht die staatspolitische Lösung dieses Problems in der Demokratie. So ist es gewiß in seinem Sinne gewesen, wenn es in der amerikanischen Verfassung von 1776 heißt: Die Regierung bedarf der Zustimmung der Regierten. Andererseits führen die Ideen *Rousseaus* geradewegs in einen politischen und ökonomischen Totalitarismus. Der Einzelne begibt sich seiner Rechte zugunsten des Gemeinwillens, der „volonté générale“. „Der Mensch verliert durch den Gesellschaftsvertrag seine natürliche Freiheit und ein unbeschränktes Recht auf

alles, was er erreichen kann. Er gewinnt dagegen die bürgerliche Freiheit und das Eigentum an allem, was er besitzt.“ „Frei sein heißt, dem Gesetze gehorchen, welches man sich selbst vorschreibt²⁵.“

Rousseau setzt die Übereinstimmung des persönlichen und des allgemeinen Willens voraus. Auf die Dauer sei solche Übereinstimmung allerdings nur durch eine den allgemeinen Willen (*volonté générale*) verkörpernde souveräne Regierung möglich. „Der Bürger ist alle Dienste, welche er dem Staat leisten kann, sofern als der Souverän dieselben verlangt, zu leisten schuldig; aber der Souverän kann seinerseits die Untertanen mit nichts belasten, was der Gemeinheit unnützlich ist; er kann dieses nicht einmal wollen, denn es macht sich unter dem Vernunftgesetze ebensowenig etwas ohne Ursache als unter dem Naturgesetze²⁶.“

In seinen politischen und wirtschaftspolitischen Ideen eilt *Rousseau* seiner Zeit weit voraus; so mit dieser Forderung: „Bevölkert euer Land gleichförmig, laßt einerlei Recht überall gelten, bringt überall Leben und Überfluß hin, so wird euer Staat der stärkste und zugleich der bestmöglich regierte werden. Denkt daran, daß die Mauern der Städte nur aus den Trümmern der Landwohnungen gebaut werden. So oft ich einen Palast in der Hauptstadt erbauen sehe, glaube ich, daß man die Steine dazu aus allen Dorfhäusern herausgenommen habe.“

Noch in einem anderen Gedanken nimmt *Rousseau* spätere soziologische, sozialphilosophische, ja existenzphilosophische Ideen vorweg: Einmal in dem Gedanken der menschlichen Selbstentfremdung. Der natürliche Mensch habe sein Leben in sich selbst; dagegen: „Der gesellschaftliche Mensch ist niemals bei sich selbst anzutreffen und lebt nur in der Meinung anderer; nur deren Urteil gibt ihm, möchte man sagen, das Gefühl seiner eigenen Existenz.“ Es liege jedoch nicht in der Absicht des Verfassers, zu zeigen, „wie aus einer solchen Geistesbeschaffenheit und bei so schönen Anweisungen zur Moralität so viel Gleichgültigkeit gegen das Gute und das Böse entspringt“. „Ich begnüge mich damit, daß ich bewiesen habe, der Mensch befindet sich hier nicht in seinem ursprünglichen Zustande; es beherrsche ihn nur der Geist der Gesellschaft und der Ungleichheit und verändere in ihm alle natürlichen Neigungen²⁷.“

Die große und zunehmende Bedeutung empirischen, sachlich-rationalen Denkens zeigt sich in der fortschreitenden Differenzierung und

²⁵ J. J. *Rousseau*, *Ausgewählte Werke in sechs Bänden*, Stuttgart o. J., Bd. 6 („Über den Gesellschaftsvertrag“), S. 23.

²⁶ a. a. O., S. 31/32.

²⁷ Ebda., „Abhandlung über den Ursprung und über den Grund der Ungleichheit unter den Menschen“, S. 205.

Spezialisierung der Wissensgebiete und Wissenszweige. Nachdem die Natur, die Gesellschaft und der Staat mannigfaltiger Analyse unterworfen worden sind, wird Ende des 18. Jahrhunderts auch die *Wirtschaft* als ein Erkenntnisobjekt aus der gesellschaftlichen Erfahrungswirklichkeit herausgehoben und aus den ihr eigenen Bedingungen zu begreifen gesucht.

François *Quesnay*, neben Adam *Smith* der Begründer der Wirtschaftswissenschaft, geht in seinem methodischen und systematischen Denken einerseits von der naturrechtlichen Idee einer „deutlich und klar erkennbaren“, überall und immer gültigen Lebensordnung aus, andererseits von naturwissenschaftlichen, physiologischen und medizinischen Erkenntnissen („Blutkreislauf“). Für seine dem Abstrakten abgeneigte Denkweise ist es charakteristisch, daß er das Naturrecht nicht im Sinne eines „Rechtes aller auf alles“ verstanden wissen will: Das natürliche Recht eines jeden Menschen beschränkt sich „auf den Anteil, den er sich durch seine Arbeit verschaffen kann“. (Der Faktor Arbeit wird dann von Adam *Smith* zum Ausgangspunkt seiner Untersuchungen genommen.)

Die natürliche, positive Gesellschaftsordnung stimmt nach *Quesnay* mit der physischen Ordnung überein. Sie ist „für das Menschengeschlecht offenbar am vorteilhaftesten“. „Alle Menschen und alle menschlichen Gewalten müßten diesen von dem höchsten Wesen aufgestellten obersten Gesetzen unterworfen werden: sie sind unveränderlich und unverbrüchlich und die bestmöglichen Gesetze; infolgedessen das Fundament der vollkommensten Regierung und die Grundregel für alle positiven Gesetze²⁸.“ *Quesnay*, wie übrigens auch Adam *Smith*, ist überzeugt, daß sich ein im Sinne naturrechtlicher Prinzipien entwickelndes gesellschaftliches und wirtschaftliches Zusammenwirken zur besten und zweckmäßigsten Ordnung gestalten muß. Bewußt oder unbewußt folgen so die Begründer der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der von *Leibniz* ausgesprochenen Idee einer „prästabilierten Harmonie“.

Die Grundlage der vom Schöpfer aller Dinge ins Werk gesetzten Ordnung sei die menschliche Freiheit, freilich eine recht verstandene Freiheit. Die Vorteile der natürlichen und höchsten Gesetze seien an die „beste Wahl der Freiheit“ gebunden. „Der Mensch kann sich vernünftigerweise dem Gehorsam, den er diesen Gesetzen schuldet, nicht entziehen; sonst wäre seine Freiheit nur eine ihm selbst und den anderen schädliche; es wäre nur die Freiheit eines Sinnlosen, die bei

²⁸ Fr. *Quesnay*, Allgemeine Grundsätze der wirtschaftlichen Regierung eines ackerbautreibenden Reiches. Sammlung sozialwissenschaftlicher Meister. Hrsg. von H. Waentig, Jena 1921, S. 19.

einer guten Regierung durch die Autorität der positiven Gesetze der Gesellschaft im Zaum gehalten und zurechtgewiesen werden muß²⁹.“

Das wirtschaftswissenschaftliche Problem, das sich *Quesnay* stellt, ist die Analyse der natürlichen ökonomischen Ordnung einer (jener Zeit entsprechenden) Klassengesellschaft. Angenommen, ein Volk in einem großen Wirtschaftsgebiet gliedere sich in eine produktive Klasse, d. h. die Klasse der landwirtschaftlich tätigen Menschen, ferner in die Klasse der Grundeigentümer, d. h. der Herrscher und Zehntherren, und in die Klasse der Gewerbetreibenden. Wie verteilt sich dann das jährlich erzeugte Brutto-Produkt? Wie ist der Güterkreislauf? Wie wird das Sozialprodukt („produit net“) erarbeitet und verwendet? Wie erfolgt seine Reproduktion? Wir dürfen diese Fragen unbeantwortet lassen. Denn uns interessiert hier nur die Fragestellung als solche.

Wir wollten die Gedankenlinien aufzeigen, durch deren wechselseitige Verbindung eine methodisch betriebene Wirtschafts- und Sozialphilosophie möglich geworden ist. Sinnvolle Deutung der Lebenserfahrung, Besinnung auf die Vernunftprinzipien und wissenschaftliche Erkenntnisse bilden die Grundelemente dieser auf die Lebenspraxis gerichteten Philosophie.

²⁹ a.a.O., S. 22.